

# DIALEKTIK DES BLUES

harsch kommentiert - von *Johannes Sturm*

Kann Blues dialektisch sein? Gibt es zwei Entitäten, die sich voneinander abgrenzen oder abgrenzen lassen, die vielleicht miteinander in Konflikt stehen? Nun lässt sich Blues nur indirekt nach Eigenschaften befragen, den es zu erfüllen gilt, um dem Genre des Blues anzugehören. Die Faustregel des Jazz („Wenn Du einen falschen Ton spielst, spiel ihn nochmal!“) deutet schon an, dass eine Bestimmung im fließenden sein muss. Kein Wunder lässt sich das Werk Schulhoffs nach Jazzelementen befragen, finden sich bei Gershwins Klavierkonzert einzelne Motive, Partikel die sich vermeintlich einfach zuordnen lassen. *Oswalds* Werk, das aus einer unbetitelten Einleitung, einer anschließenden These und einer Antithese besteht überlagert ebenso beide Sphären, lässt die jeweiligen Thesen gleichzeitig, mitunter verschoben, oder gegeneinander antreten. Schlussendlich bildet die These den Schluss, die durch das ausgeschriebene Ritardando und die breiten Noten triumphal überhöht wird.

Die Dialektik des Blues spielt nun offenkundig mit zwei musikalischen Welten, die zwar äußerst nah beieinander liegen, sich aber klanglich in vollkommen anderen Sphären bewegen. Einerseits das geradezu standardisierte Bluesschema, wie es etwas in Lehrbüchern auftaucht. Keine Ergänzung, keine Hinzufügung, keine Kolorierung, lediglich wenige eingestreute Blue Notes. Auf der anderen Seite ein volles Bläserorchester im Stil einer Grand Band, wie sie gerade im West Coast Jazz beliebt war. Die Melodien, die prägnant das Geschehen dominieren sind dabei jeweils eindeutig zu erkennen und stehen in ihrer Klanglichkeit einem großen Filmorchester gegenüber, das eher dem breiten, flächigen Klang geopfert wird, obgleich die Spieler überaus beschäftigt sind. Im Rhythmus findet sich eine gewisse Gleichmäßigkeit, ist doch praktisch keine größere Unterbrechung zu erkennen, obwohl durchaus kleinere Tempowechsel vorgeschrieben sind. Dass die Antithese im 12/8 Takt steht, mag der Nähe zum verswingten 4/4 Takt sein – der 6/8 Takt mit seinen zwei Schwerpunkten wird generell eher als Taktangabe eines Wiegenliedes, zumindest aber eines langsamen Tanzes verstanden.

Überzeugt die Dialektik nun? Spieltechnisch ist das Stück sicher gelungen. Alle Spieler haben Abschnitte in denen ihre Charakteristik zum Tragen kommt, keine der Stimmen ist über die Maßen schwierig. Der Gedanke selbst wird gemeinsam mit dem Titel vom Publikum sicherlich direkt verstanden. Und doch bleibt die Frage, ob nicht weitere Elemente eine Rolle hätten spielen können. So bieten sich für Glissandi die Posaunen besonders an, aber ihnen kommt eher die Bassfunktion zu. Die Harmonien bleiben häufig vage. Die Anspielung bleibt deshalb manchmal hinter dem angedeuteten Original zurück. Selbst das Bluesschema erfordert die Würze, die Noten, die aus dem Schema fallen, gerade um die eigene Systematik erblühen zu lassen. Wie belebend wäre ein Ausbruch und wie notwendig das Streichorchester als harmonisches Grundgerüst aufzubauen, statt es durch Skalenläufe zu degradieren. Und auch die notwendigen Synkopierungen, die für den Gute-Laune-Faktor zuständig sind, finden, lassen sich zu selten wahrnehmen.

DIALEKTIK DES BLUES